

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 8

Artikel: Börse und Schicksale : nach dem Aktiensturz 1962
Autor: Vorsicht, Wagemut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Börse und Schicksale

Nach dem Aktiensturz 1962

Von Wagemut Vorsicht

Am 29. Mai 1962 wurden die Börsianer unvermittelt aus ihrer Hochstimmung gestürzt. Es war das erste Anzeichen, dass das «Jahr des Übermuts», als das man heute 1961 gerade in der Schweiz bezeichnen könnte, uns einige Rechnungen zum Bezahlen hinterlassen hatte. 1961 erfolgte das weitaus grösste Anwachsen der ausländischen Arbeitskräfte, um weit über 100 000. Zugleich hatte es ausgesehen, als würden die Kurse ins Unermessliche steigen: ein Jahr, in dem alle Unternehmen, welche die Hand wechselten, ausserordentlich teuer bezahlt wurden — auch der Schweizer Spiegel. Nun liess ein Börsenkrach, von den USA ausgehend, bei uns mehr noch als dort die überhöhten Aktienkurse erschreckend in die Tiefe fallen. Nicht nur die Berufsspekulanten wurden betroffen. Viele kleine Geschäftsleute, die geglaubt hatten, ihr Ersparnis gewinnbringend angelegt zu haben, wurden in ihrer Existenz gefährdet. Die anhaltend erfreuliche Konjunkturlage hatte weite Kreise dazu bewogen, sich lieber via Erwerb von Aktien am steigenden Segen der Wirtschaft, an den «produktiven Sachwerten» zu beteiligen, als mit Obligationen die Geldentwertung mitzumachen. Es war ein eigentlicher Run auf Aktien entstanden, so dass deren Kurse innert weniger Jahre sich vermehrfachten. Nun sanken auch manche solide Papiere, wie zum Beispiel die Ciba-Aktien, im Kurs um mehr als 50 Prozent. Im Schweizer Spiegel erläuterte das Anlageberater Peter Hilfrich. Zuvor erzählte der Kaufmann Wagemut Vorsicht, wie und weshalb durch diesen Kurssturz er und seine Bekannten recht arg zu Schaden kamen, einzelne sogar ihr ganzes Geld verloren:

Der 29. Mai ist bekanntlich der Tag, wo die Aktienkurse plötzlich ins Bodenlose zu sinken schienen, nachdem sie bis kurz zuvor in der Schweiz seit Jahren fast ständig — und zwar in bis daher unglaublich scheinenden Proportionen — gestiegen waren. Ein zweiter starker Sturz ereignete sich am 15. Ju-

ni. Da war man aber schon besser vorbereitet, der erste war dramatischer. Wie es mir dabei erging, werde ich auch noch schildern. Zuerst will ich einige mir sonst bekannt gewordene Fälle erzählen.

Von einer Million blieben 50 000 Franken!

Einer meiner Bekannten — nennen wir ihn Hans K. — fing vor ungefähr 15 Jahren mit «Börselen» an, mit einem Kapital von 50 000 Franken. Er arbeitete mit einer Privatbank und befreundete sich mit dem Börsianer.

Der gab meinem Bekannten jahrelang gute Tips, auch als er in höhere Ränge der Bank avancierte. So war am Schluss, zu Anfang dieses Jahres, die Lage von Hans K. so, dass der wertmässige Bestand seiner Aktien rund drei Millionen Franken betrug. Das heisst nicht, dass Hans K. drei Millionen an Aktienvermögen hatte. Denn Aktien können belehnt werden, und zwar heute in der Schweiz nach einem Gentlemen's Agreement der Banken bis zu 50 Prozent. Mit 50 000 Franken kann man so Aktien im Wert von 100 000 Franken kaufen. Hans K. erhielt auf seine Papiere 67 Prozent von der Bank. In seinen Wertpapieren von rund drei Millionen hatte er somit eine Million eigenes Geld investiert, zwei Millionen schuldete er der Bank.

Hans K. hätte die Aktien zu Beginn dieses Jahres liquidieren sollen. Dann hätte er nun eine Million eigenes Geld. Er vertraute aber den Prognosen seines Bankfreundes, des früheren Börsianers. Dieser riet ihm sogar zu weiteren Käufen.

Als dann am schwarzen Dienstag die ganze Misere mit den Kursrückschlägen rollte, ging der Wert der Aktien des Hans K. um mehr als ein Drittel zurück. Damit deckten seine Aktien seine Bankschulden nicht mehr. Die Bank machte nun plötzlich nicht viel Federlesens. Sie «schmiss» meinen Bekannten gleichsam heraus, indem sie Deckung innert kürzester Frist verlangte. Das hätte das Nachschliessen einer ganzen Million bedeutet. Avoir heisst haben. Hans K. musste also zu

den fast ungünstigsten Kursen verkaufen. Vom ganzen Aktienpaket sind ihm noch einige tausend Franken geblieben. Da er die Vorsicht gehabt hatte, daneben doch einige Obligationen zu erwerben, hatte er nach dem Verkauf wieder etwa 50 000 Franken Kapital. Also nominell gleich viel wie vor 15 Jahren. Was die Kaufkraft anbelangt, macht das bekanntlich sogar etwa 20 Prozent weniger aus.

Es ist natürlich jedem sein eigenes Risiko, wenn er spekuliert. Nun, mein Bekannter trägt es mit Würde. Er findet es nur etwas gemein, wie sich die Bank ihm gegenüber verhalten hat ...

Träume werden zu Schäumen

Dass die Praxis der Banken sehr verschieden war, zeigt der folgende Fall, wo sich der Börsianer mehr als korrekt verhielt. Kürzlich lernte ich einen jungen Juristen kennen, 27jährig, von zuhause aus arm. Er hatte mit Stipendien studiert, zum Teil mit Rückzahlungspflicht. Seither hatte er diesen Kredit abbezahlt und sich zudem 10 000 Franken erspart. Nun wollte er in diesem Sommer heiraten. Er ging zu einem seiner Bekannten, der Börsianer war, und sagte ihm: «Ich muss etwas riskieren, um zu Geld zu kommen.» Er wollte Aktien kaufen und dann mit diesen spekulieren.

Der Börsianer hat ihm weder ab- noch zugeraten, ihm aber vor Augen geführt, dass er unter Umständen sein ganzes Ersparnis verlieren könnte. Dennoch hat er Ende April mit seinen 10 000 Franken Aktien gekauft, mit einem damaligen Börsenwert von 20 000 Franken, zu 50 Prozent von der Bank belehnt.

Bei der Baisse wurde er aufgefordert, einzuschiessen. Da seine Aktien jetzt noch 11 000 Franken wert waren, denen eine Schuld von 10 000 Franken gegenüberstand, hätte er jetzt 4500 Franken aufbringen müssen, um seine Schuld auf 5500 zu reduzieren und seinen Aktienbestand wieder zur Hälfte zu decken. Das konnte der junge Jurist nicht. Jedenfalls hätte er, um sich dieses Geld zu beschaffen, riskiert, wieder in hochverzinsliche Schulden

Bauern, die Millionäre wurden

hineinzukommen, die er jahrelang hätte abtragen müssen.

So verkaufte er dann also, und es blieben ihm noch 900 Franken. Seine Braut war enttäuscht. Es war wohl nicht nur die Aussicht, nun wieder warten zu müssen, bis die Mittel zur Gründung eines Ehestandes erspart waren. Es war vielmehr auch ein Gefühl der Unsicherheit, das daraus resultierte, dass ihr der Bräutigam plötzlich als ein Spekulant vorkam. Jedenfalls löste sie das Verlöbnis auf. Das mag ein Glück sein, da die Liebe der Braut nicht stärker war. Aber für den jungen Juristen war es doppelt herb.

Mein eigener Fall

liegt in der Mitte. Ich habe mit verschiedenen Banken gearbeitet. Ich erwarb nicht nur Schweizer Papiere, sondern hatte auch ein grosses Portefeuille argentinischer Werte. Dort sind die Verluste natürlich noch viel grösser. Ich war immerhin zu 60 Prozent gedeckt, als der schwarze Dienstag kam. Ich börselte mit einem ordentlichen Schübel, sagen wir 360 000 Franken. Dafür hatte ich Ende letzten Jahres Aktien im Wert von 600 000. Das heisst, ich schuldete der Bank 240 000 Franken. Als die Wertpapiere dann auf 300 000 sanken, musste ich 90 000 nachschliessen, um wieder eine 50prozentige Deckung sicherzustellen.

Die 90 000 hätte ich aus dem Geschäftskapital aufbringen können. Es wären wohl noch 60 000 Franken flüssige Mittel geblieben. Aber damit wäre ich als Immobilienhändler nicht mehr flüssig genug gewesen. Mit den Aktien zusammen hätte ich 210 000 Franken gehabt, bei weiteren Kursrückgängen noch weniger.

Ein Verkauf der Aktien hätte mir noch 30 000 Franken eingebracht. Mein mobiles Kapital wäre damit ebenfalls auf 210 000 Franken reduziert gewesen. Es reichte, auch sicher angelegt, einfach nicht mehr für alle Eventualitäten meines Geschäfts. Und Aktien werden wieder steigen!

Nun hatte ich aber soeben ganz auf eigene Rechnung ein Renditenhaus erstellt, das ich mir als Alterssicherung

Das Oktober-Heft 1962 brachte eine Enquête über Landwirte, welche durch die überbordende Baulandnachfrage zu vorher höchstens geträumten Geldbeträgen kamen. Unter dem Titel «Bauern, die Millionäre wurden» befasste sich ein Autor, der sich als Landmaschinenhändler ausgab, mit der Frage, ob die Beglückten mit dem unerwarteten Segen fertig wurden.

Der Verfasser kommt zu einem im grossen ganzen positiven Ergebnis. Wohl weiss mancher Bauer nach dem Verkauf seines Landes einige Zeit nicht mehr recht, was er mit sich anfangen soll. Er leistet sich den «Luxus», regelmässig in einer Niederdorf-Beiz Gurken zu einer Zeit zu essen, da sie bei uns nicht reif sind, und daher viel mehr kosten. Er liegt morgenlang auf seiner neuen «Couch», betrachtet ein Oelbild seines früheren

Hofs und sagt dem Besucher: «Gälled Si, daas isch schön?» Ein anderer kann gar nun ungehemmt dem bereits vorher vorhandenen Hang zum Alkohol frönen.

Aber sogar bei diesem ist dafür gesorgt, dass nun die Kinder eine bessere Ausbildung erhalten: durch die Vormundschaftsbehörde. Die anderen finden selbständig ihren Weg. Viele tüchtige Bauern kaufen schliesslich mit den neuen Mitteln wieder einen Hof weiter auf dem Land draussen, den sie voll mechanisieren. Andere betätigen sich als Kaufleute. Einer auf dem Zollikerberg bescherte seinen Zeitgenossen modernste Wohnungen zu relativ bescheidenen Preisen. Im allgemeinen bewirkte die Bedächtigkeit und das Geschick der Bauern, dass die neuen Gelder überlegt und nützlich verwendet wurden.

selber reservieren wollte. Das war 950 000 Franken wert, mit 550 000 hypothekarisch belastet. Schweren Herzens entschloss ich mich zum Verkauf und löste 400 000. Statt 90 000 schoss ich auf der Bank die vollen 240 000 ein, so dass meine Papiere nun ganz gedeckt sind. Die restlichen 160 000 Franken verwende ich zur Auflösung von zweiten Hypotheken. Von nun an werde ich nur noch bei hundertprozentiger Deckung an der Börse operieren.

Der rücksichtslose Staat

Hinzu kommt die Rücksichtslosigkeit des Staates. Er rupft einen zum Beispiel in Basel und Zürich bei jedem Kapitalgewinn ganz gewaltig. Verluste kann man aber bloss ein bis zwei Jahre geltend machen. Wenn einer im Kanton Zürich wohnt und dieses Jahr acht Millionen verloren hat, darf er, wenn er 1965 erstmals wieder einen Aktiengewinn realisiert, an diesem nichts von jenen acht Millionen abziehen...

«Die Geister, die sie riefen»

Jeder, der spekulierte, ist irgendwie betroffen worden. Viele sind wieder dort, wo sie angefangen haben. Ein

weiterer Bekannter von mir lebte praktisch nur von den Börsengeschäften. Jetzt ist er froh, dass er noch seinen Tabakladen hat.

Der Laie wird sich bei den meisten erwähnten «Geschädigten» sagen: «Nun, er hat ja gleichwohl noch Geld.» Aber für den Betroffenen ist stets die Relation von gestern zu heute das Ausschlaggebende. So sieht es anders aus. Wenn jemand vor dem schwarzen Dienstag zum Beispiel acht Millionen zu haben glaubte und sich plötzlich vor die Tatsache gestellt sieht, nur noch über eine Million zu verfügen, so ist das für ihn eben doch ein enormer Verlust.

Was nach meiner Meinung an der ganzen Angelegenheit des schwarzen Dienstag nicht gut war? Die Banken hätten gemeinsam eine Initiative ergreifen sollen, um das Pendel nicht so sehr nach unten ausschlagen zu lassen. Wie kann man einen Kunden, dem man noch wenige Tage zuvor, obwohl er nur zu einem Drittel Deckung hatte, Papiere verkaufte, gleich ins Bodenlose sinken lassen? Da hätten alle Banken eben dann auch ihrerseits einige Verluste riskieren sollen.